

seinen zunehmenden Konservatismus in ethischen Fragen und seine Verhärtung in einer antikommunistischen Grundhaltung (die ihn wiederum von Barth unterschied). All dies geschieht im jederzeit nachvollziehbaren Rekurs auf die in den Anmerkungen nachgewiesenen Quellen und wird unterstützt durch Bildmaterial, das den Weg Brunners noch anschaulicher werden lässt. Das Buch bietet im Anhang eine Zeittafel sowie ein übersichtlich gegliedertes Literaturverzeichnis. Dazu kommt ein Personenregister, das nicht nur die Fundorte auflistet, sondern Biogramme der erwähnten Personen bietet.

Jehle hat eine Biographie vorgelegt, die angesichts ihrer profunden Quellenkenntnis und ihrer gelungenen Darstellungsweise größte Aufmerksamkeit verdient. Es bleibt zu wünschen, dass die Lektüre des Buches zur erneuten und vertieften Beschäftigung mit einem Theologen anregt, der in einem gut evangelikal-sinnigen soliden Wissenschaft mit persönlicher Glaubensüberzeugung zu verbinden vermochte. Darin bleibt Brunner auch bei allen Anfragen, die man an einzelne Positionsbestimmungen haben mag, ein Vorbild für Generationen theologischer Lehrer.

Christoph Raedel

---

Ulrich H. J. Körtner (Hg.): *Geschichte und Vergangenheit. Rekonstruktion – Deutung – Fiktion*, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 2007, Kt., 159 S., € 22,90

---

Sechs der acht Beiträge in diesem interdisziplinären Sammelband gehen auf die Vorträge zurück, die auf der 8. Jahrestagung der Rudolf-Bultmann-Gesellschaft für Hermeneutische Theologie (2006) gehalten wurden. Zwei ergänzende Aufsätze befassen sich mit dem Verhältnis von Hermeneutik und Geschichte bei Bultmann (Eve-Marie Becker) und mit dessen Umgang mit der Wahrheitsfrage bei der Entwicklung seiner Auslegungsmethodik (Matthias Dreher). Die Palette der Fragestellungen ist breit: Sie reicht von der Erörterung des Verhältnisses von Geschichte und Vergangenheit, von Geschichte und Geschichten, von Fiktionalität und Faktizität bis hin zur Frage, wer unsere Lebensgeschichte schreibt und erzählt. Behandelt werden sowohl erkenntnistheoretische Grundlagen historischer Arbeit als auch ihre Implikationen für die Theologie.

Ulrich Körtner als Herausgeber eröffnet den Band mit einer Einführung in die schwierigen Grundfragen, a) inwieweit die erzählenden oder schreibenden Subjekte (ihre Situation in der Gegenwart, ihre Zukunftserwartung usw.) in das aus der Vergangenheit Erzählte oder Geschriebene eingehen, b) in welchem Sinn eine Geschichtsdarstellung *wahr* ist, also auch richtig verstanden werden kann, oder nur *eine* mögliche Deutung darstellt und, damit verbunden, c) in welchem Maße sie eine Konstruktion und nicht nur eine (gedeutete) Rekonstruktion ist. Körtner beschreibt den methodologischen Streit heutiger Geschichtsschreibung

sowie den „cultural turn“, die Wende zur kulturwissenschaftlichen Betrachtungsweise. Letztere rückt Geschichtsschreibung und das Erzählen näher zueinander; die *eine* große Geschichte (history) löst sich in viele kleine Erzählungen (stories) auf. Davon ist auch die Kirchengeschichtsschreibung beeinflusst (vgl. das Programm einer Narrativen Theologie). Der *cultural turn* gipfelte sogar in der Forderung nach einem „Abschied von der Heilsgeschichte“ (F. Hesse). Körtner macht auf die problematische Voraussetzung moderner Geschichtsschreibung aufmerksam, dass sie Gott als mögliches Subjekt geschichtlicher Vorgänge a priori ausschließt. Zudem seien Kirchen nicht nur Objekt einer kritischen Forschung, sondern erzählende Subjekte der Kirchengeschichte bzw. von Geschichten in dieser Geschichte. Dieses Erzählen hat identitätsstiftende und -stabilisierende Funktion. Körtner weist auf die *Macht* von Geschichten hin, die diese über Menschen oder Gemeinschaften haben können (Normierung durch Geschichten). Hier soll die kritische Geschichtsschreibung einen wichtigen Dienst tun, nämlich die Menschen von unseligen, unheilstiftenden Geschichten frei zu machen. „Die Bibel ist voll von Geschichten der Befreiung, vom Exodus bis zum Christusgeschehen.“ Sie erlaubt die Umdeutung und Neuerzählung von Geschehe(n). In diesem Zusammenhang kommt dem Sich-Erinnern hohe Bedeutung zu. Es ist relevant, ja brisant, *wer* sich erinnert und auf welche Weise er es tut, zu welchem Zweck und was dabei vergessen wird. Körtner erörtert schließlich die eschatologischen Dimensionen von Geschichtsschreibung, die gerade dort (etwa in Form neuer Heilstheorien) hervortritt, wo man sich von den christlichen Grundlagen zu lösen versucht.

Zu den einzelnen Beiträgen: Der Historiker *Lucian Hölscher* (Bochum), der einzige Nichttheologe unter den Verfasserinnen und Verfassern, untersucht theologische Implikationen moderner Konzepte von Geschichte. Dabei spielt der Begriff der Erfahrung eine wichtige Rolle, den man mehr passiv oder mehr aktiv verstehen kann und verstanden hat. Geschichtliche Zusammenhänge werden auch nicht einfach entdeckt, sondern zumindest zum Teil hergestellt. Versuchte man in der neuzeitlichen Geschichtsschreibung die Geschichte nach einem einheitlichen Konzept darzustellen, versucht die moderne Geschichtsschreibung ein möglichst dichtes Netz über das Geschehene zu legen.

*Matthias Dreher* zeichnet die Entwicklung von Bultmanns exegetischer Methodik nach. Sie geht auf Johann Philipp Gablers dreigliedrige historisch-kritische Exegese zurück, gibt ihr aber einen existentialen Interpretationsrahmen. Dreher stellt Bultmanns wie auch Gablers Konzeptionen einer postmodernen konstruktivistischen Hermeneutik und Geschichtsschreibung gegenüber. Es geht dem Autor um die Aufrechterhaltung der Wahrheitsfrage. Dazu müsse an der Unterscheidung von Historie und Interpretation festgehalten werden. Auch wenn Interpretationen fiktionale (konstruktiven) Charakterzüge haben, sollen sie nicht zu rein fiktiven Konstrukten werden, sondern sich am Faktischen orientieren.

*Konrad Schmid* (Zürich) untersucht den Lebensbezug von Ereignissen und Deutungen anhand von Jer 36. Im Bewusstsein der Problematik von Geschicht-

s theologien will er im Anschluss an Bultmann die biblischen Geschichtstheologien sachkritisch interpretieren. Dazu erscheint ihm die Tatsache, dass es mehrere Geschichtstheologien in der Bibel gebe, theologisch relevant zu sein: Es gebe somit kein Deutungsmonopol für die Texte bzw. die biblische Geschichte. Zum andern ist die (historisch-kritisch eruierte oder konstruierte?) komplizierte Geschichte der biblischen Geschichtsdeutungen ein Argument, auf eine ein für allemal gültige, das heißt feststehende Geschichtstheologie zu verzichten. Theologen sollen sich in der Tugend der hermeneutischen Distanz üben.

Der Lukas-Spezialist *Eckhard Plümacher* versucht anhand der Apg zu zeigen, wie theologische *Geschichtsdeutung* in Form von *Geschichtsschreibung* geschieht. Er ordnet sie der Gattung „mimetischer“ (nachahmender) Geschichtsschreibung zu: Es gehe um lebensnahe Nachahmung der Wirklichkeit (*mimesis*) zur Erregung von Gefühlen bei der Leserschaft. Also stelle Lukas dramaturgische Effekte über die Treue zu den Fakten. Er greife besonders eindruckliche Episoden heraus und betone das heldenhafte Verhalten des Apostels. Die Apg diene vor allem der Legitimation der lukanischen Kirche, die das judenchristliche Element weitgehend verloren habe. Im Hintergrund stehe der Misserfolg der Judenmission bzw. die Ablehnung der christlichen Botschaft durch die Synagoge. Die Darstellung des Siegeszuges des Evangeliums von Jerusalem nach Rom diene der eigenen Legitimation. Ihre Kehrseite sei die Theorie von der Verstockung der Juden (Apg 28,25–27) und ihrem Ausscheiden aus der Heilsgeschichte. Plümacher sagt nicht, wo zum Beispiel dieses Ausscheiden im Text der Apg greifbar ist. Er scheint hier und öfters nicht auf den *sensus litteralis* abzustellen.

*Christoph Müller* (Bern) plädiert für einen kritischen und respektvollen Umgang mit Geschichten im Blick auf den Umgang mit Geschichte. Angeregt durch K.-P. Jörns' kirchenkritische Gedanken möchte er die *Gleichursprünglichkeit* von (offensichtlich) Vergangenen und von (oft verdecktem) Gegenwärtigem bei jeder Beschäftigung mit Geschichte ins Licht stellen. Die Aneignung von Tradition und Geschichte sei immer zugleich ein Mit-Konstruieren und ein Annehmen des gegenüberstehenden anderen. Wer dies entdecke, könne eine „dialog- und lernbereite *Distanz* zur Vergangenheit, zu *Geschichte* und *Geschichten*“ einnehmen (130). Dies täte nicht zuletzt Theologen gut, die es gewohnt sind, kirchliche Vorgänge in bestimmter Weise wahrzunehmen und reihenweise über den Traditionsabbruch in der Volkskirche lamentieren (was als hermeneutisches Defizit zu sehen sei). Müller kritisiert dieses Lamento; kirchliche Tradition und Moderne würde in Wahrheit nur anders verflochten. Dies skizziert Müller am Beispiel der Taufe (und anhand einer Berner Taufstudie 2003–2006).

Müller lehnt er den klassischen Wahrheitsbegriff ab. Er meint, wir beschäftigen uns „nicht mit der Wahrheit, sondern bloß mit den Möglichkeiten der Wahrheit“ (Zitat von Peter Bichsel, 137). Er will dies zwar nicht als Türöffner zur Beliebigkeit verstanden wissen, sondern als Eröffnung zu verschiedenen sinnvollen Diskursen im Rahmen bestimmter Zugangsweisen und Interessenlagen. Müllers Sprachverständnis wird ausdrücklich (138) vom „linguistic turn“ der neueren Phi-

Iosophie bestimmt. Seltsam, dass der *Theologe* sich in keinem Satz mit der Frage beschäftigt, woher die Sprachfähigkeit kommt und ob sie so geartet sein könnte, dass das menschliche Mitkonstruieren in den Sprechakten (zumindest öfters, trotz Sündenfall) zu den „Objekten“ korrespondierenden Ergebnissen führt. Müller outet sich als Kind der Postmoderne; er sagt viel Richtiges und wenig Neues. Die Begründungen für seine teils weitreichenden Aussagen erscheinen mir oft als etwas zu knapp.

Thomas Hafner

---

Siegfried Liebschner: *Dem neuen Menschen eine Chance geben. Baptistische Beiträge zu einer Theologie des Heiligen Geistes*, hg. von Uwe Swarat, Baptistus-Studien 10, Kassel: Oncken, 2006, Pb., 252 S., € 28,-

---

Schon kurz nach dem Tode Siegfried Liebschners erschien dieser Sammelband mit 29 Aufsätzen aus seiner Feder, herausgegeben und eingeleitet von seinem Kollegen Uwe Swarat. Beide waren beziehungsweise sind Dozenten am Theologischen Seminar des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Elstal. Obwohl Liebschner eher ein Mensch mündlicher Rede war, ist es ein Glücksfall, dass viele seiner Artikel jetzt gesammelt greifbar sind.

Hauptbrennpunkte der Beiträge sind die Pneumatologie und die Ethik. Liebschner geht es darum, die nach seiner Wahrnehmung allzu oft vernachlässigte Frage nach dem Geist zu stellen und biblisch-theologisch zu beantworten. Innerhalb der ethischen Fragestellung kommt dem Geist eine entscheidende Rolle zu, indem er die Kraft zu dem von Gott geforderten Handeln bildet („Die Bedeutung des Heiligen Geistes für die Ethik“, „Neue Moral durch die Herrschaft Gottes“). Die gesetzte Norm versteht Liebschner dagegen eher christologisch, und sie ist in enger Bindung an die Schrift zu erkennen. Nicht zufällig schimmert also ein trinitarischer Ansatz durch. Auch zum Beispiel das Gebet erschließt Liebschner trinitarisch („Eine kleine Theologie des Gebets“). Konkretionsfelder der Ethik sind in den Beiträgen „Erneuerung durch Heiligung“ sowie „Die Erfahrung der Führung durch den Heiligen Geist“ umrissen.

Daneben ist die missionstheologische Besinnung präsent. Liebschners wichtigster Einfluss diesbezüglich kam von Walter Freytag, wie aus dem Lebenslauf Liebschners von Jochen Jäger im Anhang des Buches hervorgeht. Mission und Evangelisation werden eng an die Gemeinde als Trägerin geknüpft. Schriftgemäßer Gemeindegestaltung gilt ein weiteres Augenmerk Liebschners. Er fragt nach „Geistliche[r] Leitung“ und macht „Mut zur vom Geist gestalteten Gemeinde“. Dabei interessieren nicht primär Strukturen im Sinne von Ämtern und Ordnungen, sondern biblisch-theologische Grundzüge, die sichtbar werden müssen. Ist das der Fall, dann hat die ganze Bandbreite charismatischer Dienstausrüstung